



wir hier

in Oberstedten (XXIX)



Alte Häuser – Wasser – Beleuchtung – Heizung

Das alte Pfarrhaus, ab 1888 als Wohnsitz der Geistlichen nicht mehr benötigt, wurde nun an Wohnungssuchende vermietet, bis die Gemeindeverwaltung einzog (Korf: 1911, Schirg: 1913). Wie auch immer, bis 1942/43 blieb die Bürgermeisterei in der Pfarrstraße, also in der „City“ von Alt-Stedten, jenem Viertel, in dem in 25 Häusern über 30 Bewohner Uznamen hatten, unter anderem noch nicht genannt: Ärmelschorsch, Blechbuckel, Dick-Lies, Dillo (leidenschaftlicher Skatspieler: „Gott im Herze unn die Kart´ im Ärmel“), Dürre Ast („Der Wirt trinkt mehr als der Gast“), Aasche-Klaane, Fatt, Hammedin, Kaafmanns Bettche und -Martin, Kling-Klang, Labander alias Lulu oder Golo, alias Riehbaa (sagte beim Pferdekauf „Der Gaul hot ja Baa wäi e Rieh“), Läwisch, Lisse-Fritz, Mokäwwer, Motze.

Viele Häuser dort sind wohl im 18. Jahrhundert errichtet worden (siehe Foto). Manchmal hat man bei Abbruch- oder Umbauarbeiten Balken sichergestellt, die auf das Baujahr hinweisen. Ein solcher ist im Gerätehaus der Feuerwehr noch zu sehen, Jahreszahl 1771. Noch älter ist der von der Scheune zwischen der Haupt- und der Altkönigstraße (letztere nun Alter Weg), heute Anwesen Schwiete: „Georg Wilhelm Scholl, Bauherr anno 1696“. Die Scholl's gehörten zu den Reichsten in Stedten, stellten auch Schultheißen und Bürgermeister.

Die Häuser auf der nördlichen Seite der Hauptstraße, von der Haltestelle Trafostation bis zu der bei der Taunus-Sparkasse, waren direkt am einst wasser- und fischreichen Dornbach erbaut worden und nur über Brücken zu erreichen. Bachtreppe aus „Waldsteinen“ ermöglichten es, das lebensnotwendige Wasser aus „der Bach“ zu entnehmen, zu sehen noch bis 1938 im oberen und bis etwa

1951 im unteren Abschnitt der Hauptstraße. Überschwemmungen gab es wiederholt, vielleicht die schlimmste im Januar 1920. Der „Taunusbote“ berichtete: „Der Dornbach, der heimtückischsten einer... war am Sonntagabend zwischen 9 und 10 Uhr zwei Meter über seinen normalen Stand gestiegen...“. Zeitzeugen erinnern sich: Besucher einer Veranstaltung wurden von der Flutwelle so überrascht, dass Männer die Frauen auf dem Rücken trugen und manche dann doch nicht in ihre Häuser gelangen konnten, weil das Wasser die Brücken weggerissen hatte... Der Besitzer von der Mühle im Gericht soll versucht haben, in einer Blechwanne Hilfe zu holen... Der Holzschuppen des Landwirts Born am „Wiegehäuschen“ (heute Dornbach-Apotheke) wurde mit dem gesamten Brennholzvorrat fortgespült und, so nochmals der „Taunusbote“: „Das Wasser bedrohte bedenklich die Hofraite eines im Oberurseler Feld wohnenden Landwirts. Das Vieh schwamm bereits in den Stallungen und konnte nur mit Mühe und Not gerettet werden.“ Gemeint ist die Knobelmühle, deren Besitzer noch in den 1930er Jahren im Winter den Dornbach staute und das so gewonnene Eis an Homburger Geschäftsleute verkaufte.

Dorfbrunnen gab es an den Ecken Hauptstraße/Häuserstraße, Hauptstraße/Brückenstraße, Hauptstraße/Saalburgstraße, Alter Weg/Mittelstedter Straße und in der Saalburgstraße. Gespeist wurden die Laufbrunnen mit dem Wasser aus den „Bornwiesen“, dem Gebiet um die „Taunushalle“. Der Manuskriptschreiber erinnert sich an ein Erlebnis im Bubenalter: Beim Mähen zur Heuernte wurden die beiden Zuggpferde plötzlich „immer kleiner“ und konnten sich nicht mehr fortbewegen. Eiligst herbeigerufene Männer schafften es mit viel Mühe, sie aus der immer ge-

fährlicher werdenden Lage zu befreien. Aus anderen Dorfbrunnen wurde das Wasser mit der Schwengelpumpe entnommen. Daneben gab es zahlreiche Privatbrunnen. Dem Karl Fischer, in dessen Elternhaus Fischersmühle bis zum Jahr 1893 das Wasser vom nahen Bach direkt in die Küche geleitet wurde, waren schon 45 bekannt, einige außen liegende Anwesen schöpfen noch heute zu ihrer Zufriedenheit ihr Wasser aus den eigenen Brunnen. Im Jahr 1901 wurde der Bau einer Wasserleitung beschlossen und ein Jahr später brauchte im Dorf nur noch der Krane aufgedreht zu werden. Vorbei die Zeit, als das Wasser für Mensch und Vieh eimerweise vom Dorfbrunnen geholt werden musste.

Über die Beleuchtung im 18. Jahrhundert und später schrieb Schirg: „Am Herde ward der Kienspahn entzündet und als Licht in eine Mauerritze gesteckt. Zu dauernder Beleuchtung verwandte man kleine eiserne Lampenlichter, wie Bergmannslampen. Sie wurden mit Rüböl (Anmerkung: aus Rübsen) gefüllt, ein Docht aus Wollgarn, der das Öl aufsaugt, ragte daraus hervor und ward am vorstehenden Ende angezündet. Dieses Licht hatte seinen Platz an einer gut befestigten Eisenschiene und konnte nur an einigen zahnartigen Einschnitten hoch und tief gehängt werden. Petroleum kam erst gegen 1880...“. Dieses blieb in den nächsten Jahrzehnten die wichtigste Lichtquelle. Im Krämerladen stand der Petroleumtank oft neben dem Heringsfass. Anzeige im „Taunusbote“ am 12. Januar 1900: „4700 KG Petroleum können an die Königliche Garnisonsverwaltung Homburg v.d.H. geliefert werden. Angebote bis 1 Februar 1900“. Auch Karbid spielte eine Rolle: Karbidlampen beleuchteten die Säle der Gasthäuser „Zum Taunus“ und „Homburger Hof“. Im Jahr 1912 wurde das Dorf dann vom

Elektrizitätswerk mit Strom versorgt. Lateren erhellten erstmals die Straßen, diese wurden im Stedter „Kittchen“ ein- und ausgeschaltet (siehe nebenstehenden Beitrag).

Holz war zu allen Zeiten wichtig, doch als die Häuser in Alt-Stedten gebaut wurden, war der „Wald bis hinauf zum Altkönig so übernutzt, daß man in dem ganz und gar ausgehauenen Gehölz vergeblich Bäume suchte...“ Von 1777 wird berichtet: „Kaum ist hin und wieder ein altes, abgestümpftes schlechtes Stummel eines Baumes noch übriggeblieben..., große Strecken sind bloß mit Heide und Wacholder bedeckt. Nimmermehr kann aus diesem Boden ein tauglicher Wald erwachsen“. Dieser Holzangel führte zu Holzfrevel und auch die Stedter machten da – notgedrungen – keine Ausnahme.

Im Jahr 1812 schrieb der Hofrat Sinclair, der in der Präkenmühle gewohnt hatte: „Da die Stedter mit dem Freveln garnicht einhalten, so wird wohl, wenn das hiesige Zuchthaus sie nicht schrecken sollte, zu strengeren Maßregeln zu schreiten sein“ (Korf unter anderem). Aber ein Jahr später, nach der Aufteilung der Hohemark, begannen die Gemeinden bald mit der Aufforstung und bei der Jahrhundertwende konnten wieder Holzversteigerungen vorgenommen werden, zunächst direkt im Wald, später in Gasthäusern. Da wurden Wellen, Scheit- und Knüppelholz angeboten, dazu Stockholz, bei uns „Stimp“ genannt. Man meinte, dass die Heizkraft dieser Baumstumpfen drei mal größer sei. Anzeige im „Taunusbote“: „Holzversteigerung im Gemeindefeld in Oberstedten am Montag, den 5. März 1900, morgens 10 Uhr am Frankfurter Forsthaus“. Unter anderem wurden auch 17000 (!) Wellen angeboten.

Fortsetzung am 18. Oktober 2001

Bild oben links: Das im 18. Jahrhundert errichtete Haus Kirchstraße 2, über Generationen im Besitz der Familien Schmidt, die, weil ein Vorfahre Feldschütz war, die „Schetzze“ genannt wurden.

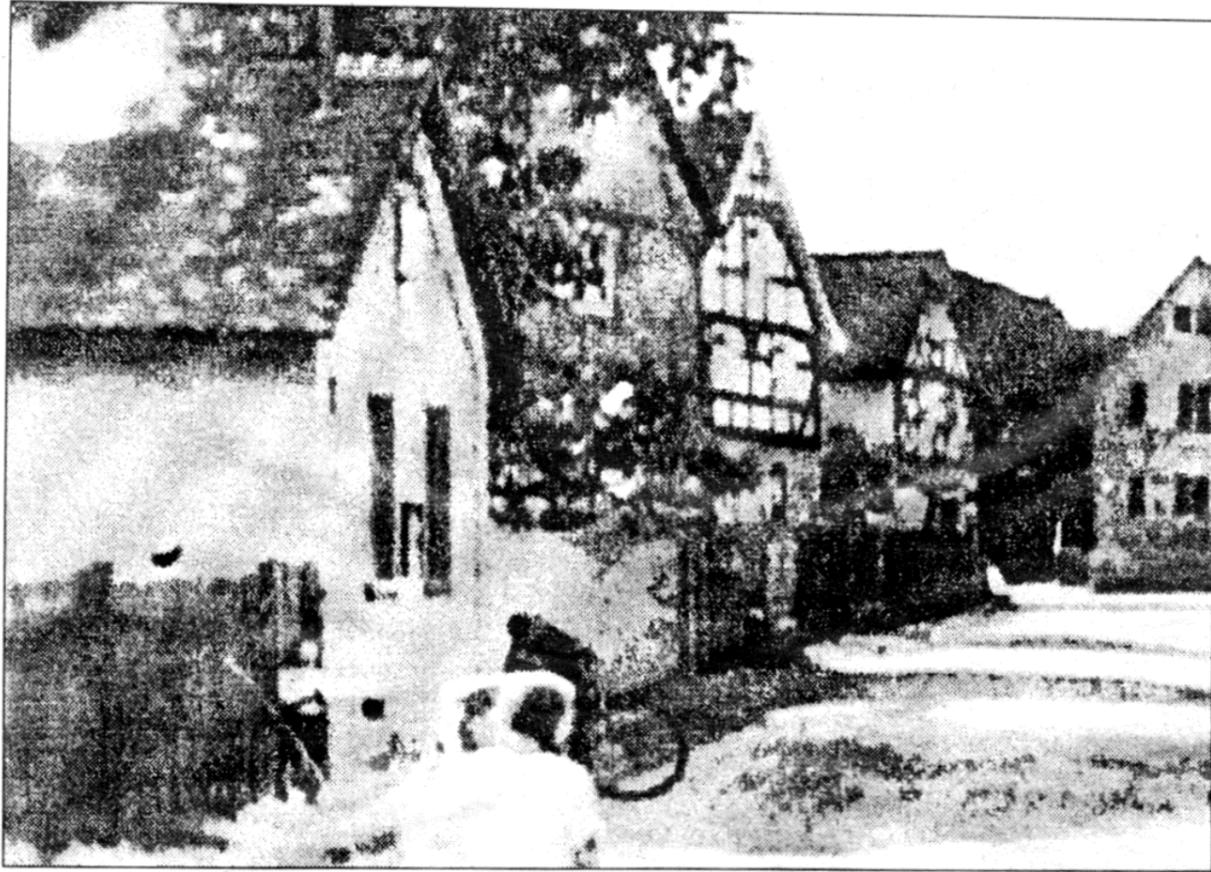
Bild oben rechts: Das Haus heute, nachdem der Spezialist für Altbau-Sanierung Eduard Kunz, ein „alter Oberurseler“, dasselbe in mühevoller Arbeit umgebaut hat und seit Ende 1994 mit seiner Frau Christine bewohnt. Ein Schmuckstück in der Alt-Gemeinde (siehe auch nebenstehenden Beitrag).

„wir hier - in Oberstedten“ ist eine regelmäßig erscheinende Serie, die in Zusammenarbeit mit Erwin Herzberger (Manuskript), Zeitzeugen, den auf dieser Seite mit Anzeigen vertretenen Unternehmen und der Oberurseler Woche entsteht.



1938: „Die Bach“ wird in der oberen Hauptstraße unter die Erde verlegt. Eine Plagerei für die Stedter Männer. Maschinen wurden damals nicht eingesetzt.

Oberstedten: Alte Häuser...



Das Foto zeigt vorne das Stedter „Kittchen“, auch „Bettzeloch“ genannt. Links war die Wachtstube mit Tisch, Stuhl, Bank, Waschschüssel (Lavoir), Kanne und Kanonenofen. Hinter dem vergitterten Fenster rechts die Arrestzelle mit dem Eisenbett samt Strohsack. Nach einem Inventarverzeichnis von 1842 wird der Wert des Ortsgefängnisses mit einem Achtel (!) von dem des Spritzenhauses angegeben. Eingelocht wurden Krawallmacher, Personen zur Ausnüchterung, aber auch durchwandernde Handwerksburschen durften hier ein Mal übernachten. Im Jahre 1919 wurde hier ein Mann festgehalten, der, beim Diebstahl eines Schafes erwischt, einen Mann tötete und den Fischzuchtmeister Herzberger vom Forellengut schwer verletzte. Noch in der ersten Nacht konnte er, ein Ringkämpfer, entkommen, als er den Nachtwächter Scherf bat, „Christian, hast net e Glas Wasser für mich?“ und ihn bei der Übergabe überrumpelte. In Tirol wurde er gefasst und in Frankfurt zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Viele Jahre lang wurde die Straßenbeleuchtung von hier aus betätigt, zunächst vom Nachtwächter Scherf, später vom Gemeindeangestellten und Feldhüter Heinrich Mengel.



Abbruch der Braun'schen Scheune (heute Hauptstraße 33) im Jahre 1967 unter Bauleitung von Georg Engel. Deutlich zu sehen die jahrhundertlang typische Bauweise: die mit gespaltenem Holz oder Ästen verspiegelten Gefache wurden mit einem Gemisch aus Lehm, kurzem Stroh und Wasser ausgefüllt. Auf die Holzknappheit wurde bereits hingewiesen. Hierzu passt der Bericht vom Jahre 1762, aus jener Zeit, in der die Scheune wahrscheinlich erbaut wurde: „...überhaupt sind alle Baumaterialien ganz in der Nähe zu haben, bis auf Holtz und Kalck...“ (Korf).

Siehe auch Serie „wir hier in Oberstedten“ in dieser Ausgabe.